

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Politik des Aristoteles

Aristoteles

Breslau, 1799

Fünftes Kapitel. Musick.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8231

sich schickt, den jungen Menschen einer strengern Enthalttsamkeit und schwererern Arbeiten zu unterwerfen. Denn beydes zusammen, mit dem Geiste und mit dem Körper zugleich schwer arbeiten, ist weder möglich noch zweckmäßig. Denn jede von diesen Bemühungen stöhr die andere. Hestige Bewegungen und schwere Arbeiten des Körpers hindern dem Geist am Nachdenken: und angestrongtes Nachdenken macht den Körper schwächer und unbeweglicher.

Fünftes Kapitel.

Musick.

Ueber die Musick haben wir schon zuvor einige zweifelhafte Punkte berührt. Es wird aber nicht unnütz seyn, sie hier noch einmal vorzunehmen, um denen, welche künftig über diese Materie werden entscheiden wollen, einigermaßen vorzuarbeiten. Denn weder, welches die Kraft und Wirkung der Musik sey, noch um welcher Ursache willen, in welcher Absicht sie

getrieben werden müsse, ist eine leicht zu beantwortende Frage. Hat sie bloß die Absicht eines Zeitvertreibs und einer Erholung? Dann würde sie mit dem Schläfe oder der gesellschaftlichen Ausleerung einiger Flaschen Wein in einerley Classe gehören. Beyde Sachen haben an sich keinen Werth, aber sie sind sinnlich angenehm, und endigen zugleich oder unterbrechen, wie Euripides sagt, die vorhergegangenen Mühseligkeiten und Sorgen. In der That ist dieß die Meinung der meisten Menschen: Wein und Musik setzen sie als gleichartig neben einander, und bedienen sich beyder zu denselben Endzwecken. Auch den Tanz rechnen sie zu dieser Classe.

Oder soll man vielmehr glauben, daß die Musik etwas zur Vollkommenheit des Geistes oder zur Tugend beytragen könne, in sofern sie, so wie die Gymnastik, dem Körper eine gewisse Form giebt, so der Seele einen eigenen Charakter einpräge, indem sie sie zu edlern und bessern Vergnügungen gewöhnt?

Oder hat endlich die Musik einen Werth als schickliche Beschäftigung des Menschen, die auch seinen Verstand in Thätigkeit setzt und bildet? Denn auch diese dritte Meinung ist von einigen angenommen worden: Daß eine Erziehung und ein mühsamer Unterricht, der bloß

einen Zeitvertreib zur Absicht habe, etwas thätliches sey, ist nicht schwer einzusehen. Denn gewiß soll der welcher lernt, nicht spielen, und der Begriff des Lernens ist mit dem Begriffe der Mühe und der Anstrengung verbunden.

Aber auch eine bloße, die Muße ausfüllende Beschäftigung ist für Knaben, oder überhaupt für das zur Erziehung bestimmte Alter zuzugesellen noch nicht schicklich. Denn solche Beschäftigungen sind gleichsam das Ziel, wonach der Mensch am Ende strebt. Der noch unreife, ungebildete Mensch aber kann noch nicht am Ziele seyn.

Vielleicht aber wird man sagen: das kann allerdings ein ernsthaftes Geschäft für den Knaben seyn, was doch nur die Absicht hat, ihm, wenn er Mann und vollkommen reif seyn wird, einen Zeitvertreib zu verschaffen. Wenn dieß mit der Musik so wäre; warum müßte man sie selbst lernen? Wäre diese Absicht nicht erreicht, wenn man, so wie die Könige der Perser und Meder, sie von andern ausüben ließe, und bloß als Zuhörer das Vergnügen davon genöße? Obendrein ist dieses Vergnügen größer wenn Musiker von Profession jene Kunst ausüben. Denn es ist natürlich, daß diejenigen eine Sache besser machen, die darun die Bes

schäftigung ihres ganzen Lebens finden, als die, welche sich nur so weit damit abgeben, als sie ein Stück der Erziehung ausmacht.

Sollte man alle die Sachen, deren Genuß und Gebrauch man künftig haben will, selbst machen lernen: so müßte man die Jugend auch in der Köcherey unterweisen: welches doch offenbar ungereimt ist.

Eben die Einwürfe kann man dagegen machen, wenn behauptet wird, das Lernen der Musik sey zur Bildung des Charakters nützlich. Denn, kann man sagen, muß man dann deswegen die Musik selbst lernen? Ist es nicht möglich, bloß durchs Anhören derselben sich Beurtheilung des schönen und guten Geschmacks zu erwerben? Thun dieses nicht die Lacedämoner? Sie lernen selbst nicht Musik: und können doch, wie man sagt, richtig urtheilen, welche Melodien gut und welche schlecht sind.

Dasselbe Räsonnement findet statt, wenn man die Musik bloß als eine freyer Menschen würdige Beschäftigung in Zeiten der Muße und des Wohlseyns betrachtet. Denn was ist es zu diesem Ende nöthig, sie selbst zu lernen: warum ist es nicht genug, bloß das zu genießen, was andere hervorbringen?

Die Idee, welche hierüber dem menschlichen Geiste vorschwebt, kann man am besten kennen lernen, wenn man auf die Vorstellungen von den Beschäftigungen der Götter Acht giebt. Jupiter ist es nicht selbst bey den Poeten, welcher singt und die Cithar spielt: er ist nur Zuhörer von den Gesängen anderer.

Ja wir sehen sogar die, welche aus der Musik Profession machen, mit den Handwerkern in eine Classe. Ferner erlauben wir es dem Manne von höherem Range, wenn er auch Musik versteht, nur dann sie auszuüben, wenn er schon vom Weine fröhlich gemacht worden, oder wenn er überhaupt in einem Saumel der Lust ist.

Doch dieß gehört vielleicht noch für künftige Untersuchungen. Die erste jetzt vor uns liegende Frage ist: soll die Musik einen Theil der Erziehung ausmachen oder nicht: und welcher unter den drey von uns gegen einander abgewogenen Endzwecken, — Bildung des Geistes, lustiger Zeitvertreib und anständige Beschäftigung — ist eigentlich der, welchen das Musikklernen hervorbringt?

Am vernünftigsten scheint es, die Musik zu allen drey Classen zugleich zu rechnen, und

anzunehmen, daß sie von jedem dieser Endzwecke etwas erreicht.

Die Musik kann allerdings als Zeitvertreib, als Entweilung betrachtet werden. Denn was ist dieses anders, als eine Erholung, ein Ausruhen nach der Arbeit? Diese muß aber nothwendig etwas Angenehmes seyn, weil sie gleichsam das Heilmittel des Schmerzes seyn soll, den angestrengte Arbeit verursacht hatte.

Auf gleiche Weise ist es zugestanden, daß die Beschäftigung, welche ein freyer Mann bloß um der Beschäftigung willen in Zeiten der Muße wählen soll, nicht bloß anständig und moralisch gut, sondern auch angenehm seyn müsse. Denn beydes muß in einem Zustande, der glücklich seyn soll, zusammen kommen.

Auch dazu also ist die Musik geeignet, denn wer sollte nicht zugeben, daß sowohl die Instrumental- als die Singmusik unter die angenehmsten Dinge gehört? So sagt schon Musäus:

„Süß ist dem Sterblichen melodischer Gesang.“

Um deswillen wird auch bey allen fröhlichen Zusammenkünften, bey allen Gesellschaften, die das Vergnügen zum Zweck haben, die Musik als das Mittel Freude zu erwecken, herbey gerufen. Schon dieß allein, sollte man glauben,

Et s

gäbe der Musik ein Recht, in die Erziehung der Jugend aufgenommen zu werden. Denn alles Angenehme, was zugleich unschädlich ist, muß man sich zu eigen machen, da es zu zwey Verhältnissen paßt, zu dem letzten Ziele des Menschen, und zur Erholung auf dem Wege zu diesem Ziele. Nur selten glückt es den Menschen das Ziel zu erreichen. Aber sehr oft müssen sie in dem Bestreben darnach ausruhen. Es wird also nützlich seyn, zu solchen Erholungen ein so anständiges Mittel, als die Musik ist, bereit zu haben.

Die Ursache aber, warum der Mensch so oft Zeitvertreib für Zweck nimmt, ist: weil beyde in gewissen Puncten in beyden übereinkommen. Das was Zweck seyn soll, muß nothwendig Vergnügen machen, aber nicht gemeines Vergnügen. Zeitvertreib macht auch Vergnügen. Die Menschen also, welche das erstere suchen, ergreifen dafür oft das letztere. Eine andere Aehnlichkeit zwischen beyden ist folgende: Der Zweck wird nicht um einer künftigen Sache willen gewählt, welche daraus folgen soll. Und jene Zeitvertreibe haben auch nicht etwas Künftiges zur Absicht, sondern beziehen sich auf etwas Vergangenes, — nämlich auf die vorhergehende Arbeit und Mühe, welche sie erleichtern

follen. Dieß ist nach meiner Meinung die Ursache, warum die Menschen in solchen Vergnügungen die Glückseligkeit suchen.

Was nun die Musik betrifft, so ist sie nicht nur zu dieser Täuschung, sondern auch zur wirklichen Erholung und zur Ersehung der Kräfte nach mühsamer Arbeit nützlich.

Doch vielleicht ergiebt sich bey näherer Untersuchung, daß dieß nur ein zufälliger Neben-erfolg, daß aber ihre wesentliche Natur edler, ihr Endzweck von höherer Art ist. Vielleicht ist es nicht genug, des allgemeinen Vergnügens durch sie theilhaftig zu werden, welches alle Menschen bey ihr empfinden; — ein Vergnügen, das körperlicher Art, und deswegen bey aller Verschiedenheit des Alters und der Charaktere dasselbe ist. Wir müssen sehen, ob sie nicht auch auf die Seele Einfluß haben, und auf den Charakter wirken könne. Die Erfahrung kann dieß am besten entscheiden. Es kommt darauf an, ob Menschen durch die Musik jemals in ihrem Charakter anders geworden sind, als sie zuvor waren. Dieß müssen wir offenbar bejahen. Von mehreren Arten der Musik, ins- besondere von den Gesängen des Olympas ist es bekannt. Letztere erwecken nach Aller Geständ- niß einen gewissen Enthusiasmus in der Seele.

Der Enthusiasmus ist aber doch eine Modification des Sittlichen in der Seele, oder dessen, was zum Character gehört. Ferner, wenn die bloße Nachahmung durch die Rede, ohne Rhythmus und Gesang, uns zu einer Mitempfindung, als wären wir selbst in dem vorgestellten Zustande, bringen kann; wie vielmehr wird die Musik dieses bewirken können!

Da es überhaupt eine Eigenschaft der Musik ist, daß sie Vergnügen macht, die Moralität oder die Tugend aber dieß vornämlich zum Gegenstande hat, das Vergnügen und die daraus entstehenden Neigungen der Liebe und des Hasses zu reguliren, und auf die gehörigen Gegenstände zu lenken: so ist klar, daß kein Studium und keine Uebung wichtiger sey, als die, welche den Menschen in den Stand setzt, richtig über das Angenehme und Unangenehme zu urtheilen, und besonders an Tugenden eines guten Characters und an edlen Handlungen ein Wohlgefallen zu finden. Es giebt aber nichts, worinn Zorn und Sanftmuth, worinn Tapferkeit, Mäßigung und alle andere moralische Eigenschaften, nebst ihrem Entgegengesetzten sich so deutlich und so ähnlich abbildeten, wenn man von der wirklichen Natur abgeht, als im Gesang und im Rhythmus. Die Erfahrung beweist es. Die ganze Stimmung des Gemüths ändert sich, wenn man verschiedene Arten der Musik hört. — Nun

könnt aber, wenn man sich gewöhnt, aus der
Ähnlichkeit eines Gegenstandes Vergnügen oder
Mißvergnügen zu schöpfen, dieser Zustand demje-
nigen sehr nahe, wo man von dem Wesen der
Sache selbst auf gleiche Weise afficirt wird. Z.
B. wenn jemand sich an dem Bilde eines Dinges
vergnügt, aus keiner andern Ursache, als um der
darinn vorgestellten Gestalt willen: so ist nothwendig,
daß diesem Menschen auch das Anschauen des
Gegenstandes selbst, dessen Bild er zuvor sahe,
angenehm seyn müsse. Es ist hierbey noch der
Umstand zu bemerken, daß in den Gegenständen
der übrigen Sinne wenig oder gar keine Ähnlich-
keit mit dem Sittlichen statt finde. In den ver-
schiedenen Arten des Gefühls und des Geschmacks
z. B. läßt sich gar keine solche Ähnlichkeit entdecken;
in den Gesichtsvorstellungen einige, aber eine
schwache. Denn Gestalten giebt es, denen man
einen Unterschied nach dem moralischen zuschreibt,
obgleich derselbe geringe, — und dabey auch oh-
ne Übung, von jedermann gleich Anfangs zu er-
kennen ist. Ueberdieß enthalten Farben und Ge-
stalten nicht sowohl einen Ausdruck des Sittli-
chen, und eine Ähnlichkeit mit demselben: sondern
sie sind vielmehr nur Zeichen desselben, um der
beobachteten steten Verbindung willen. Solche
Zeichen der Seele im Körperlichen zeigen sich in
allen Leidenschaften. Indes insofern auch Gestal-

ten eine Gemeinschaft mit dem Moralschen haben: wird auch das Anschauen derselben nicht gleichgültig seyn können, und die Jugend wird von den Gemälden eines Pausan entfernt, und zur Betrachtung der Gemälde eines Polygnotus, und wer sonst noch von den Malern oder Bildhauern sich auf den Ausdruck des Sittlichen vorzüglich gelegt hat, angehalten werden müssen.

Um aber auf die Musik, unsern Gegenstand, zurückzukommen, so ist wohl ganz offenbar, daß in den Tönen und ihrer Verbindung ein Ausdruck vieler sittlicher Eigenschaften liege. Alle die Haupt-Unterschiede, welche es zwischen den moralischen Zuständen giebt, finden sich auch wesentlich in den verschiedenen Gattungen der Musik. Daher auch die Zuhörer von jeder in eine andere Gemüthsstimmung versetzt werden. Bey gewissen Tonarten, z. B. bey der, welche man die vermischte lydische heist, werden wir zum Klagen und zur Traurigkeit gestimmt; durch andere zu einer gewissen Erschlaffung und Gleichgültigkeit des Gemüths, und durch andere, wozu vorzüglich die dorische zu gehören scheint, werden wir gleichsam von beyden Extremen entfernt und zu einer mittlern ruhigen Fassung gebracht. Endlich die phrygische Tonart begeistert und stimmt den Menschen zu einer raschen und heftigen Thätigkeit. Alle diese Unterschiede sind sehr richtig von denjenigen bemerkt worden, welche über

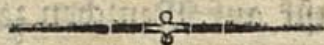
diesen Zweig der Erziehung philosophirt haben. Um die Richtigkeit ihrer Sätze zu beweisen, berufen sie sich auf die Erfahrung, welche wirklich diese Effecte der Musik auf Menschen zeige.

Auf gleiche Weise verhält sich die Sache mit dem Rhythmus. Es giebt Rhythmen oder Tactarten, welche den Menschen gleichsam zum Stillstehen und zur Ruhe, andere, welche ihn zur Bewegung antreiben. Unter den bewegenden Rhythmen sind einige, die zu heftigen und ausgelassenen, andere, die zu sanften und anständigen Bewegungen einladen. Hieraus ist also klar, daß die Musik, welche Gesang und Rhythmus in sich vereinigt, im Stande sey, dem moralischen Theile der Seele gewisse Beschaffenheiten einzuprägen. Ist aber dieß, so ist auch unstreitig, daß der Unterricht in derselben als ein Theil der Erziehung bey der Jugend angesehen werden müsse.

Dazu kömmt, daß dieser Unterricht zu der Natur des jugendlichen Alters vollkommen paßt. Denn mit nichts beschäftigt sich die Jugend gern, was nicht mit Vergnügen gewürzt ist. Und diese Würze ist keinem Unterrichte so natürlich, als dem in der Musik.

Endlich scheint zwischen der Natur der Seele selbst und der Natur der Harmonien und der Rhythmen eine Verwandtschaft zu seyn. Daher auch viele Philosophen von der Seele behauptet

haben, daß sie entweder selbst Harmonie sey, oder daß sie Harmonie in sich enthalte.



Sechstes Kapitel.

Sollen die Kinder Musik practisch lernen?

Nun kömmt also die Frage zurück: Sollen die Kinder Musik lernen, indem sie selbst zu singen und Instrumente zu spielen angeführt werden, oder bloß andere hören? Hierbey ist es nun gar nicht schwer einzusehen, daß bey allen den Sachen, welche den Menschen auf gewisse Weise bilden sollen, es ein großer Unterschied sey, ob er sich selbst damit beschäftige oder nicht. Es ist schwer, wo nicht unmöglich, ein vollkommen guter Richter über Werke oder Handlungen zu werden, an deren Verrichtung oder Verrichtung man nie Hand angelegt hat.

Ueberdieß ist schon dies wichtig, der Jugend irgend eine anhaltende Beschäftigung zu geben. Die Kinderklapper des Archytas war keine unwichtige Erfindung. Man giebt sie den Kindern, damit sie, indem sie sich mit ihr abgeben, abgehal-